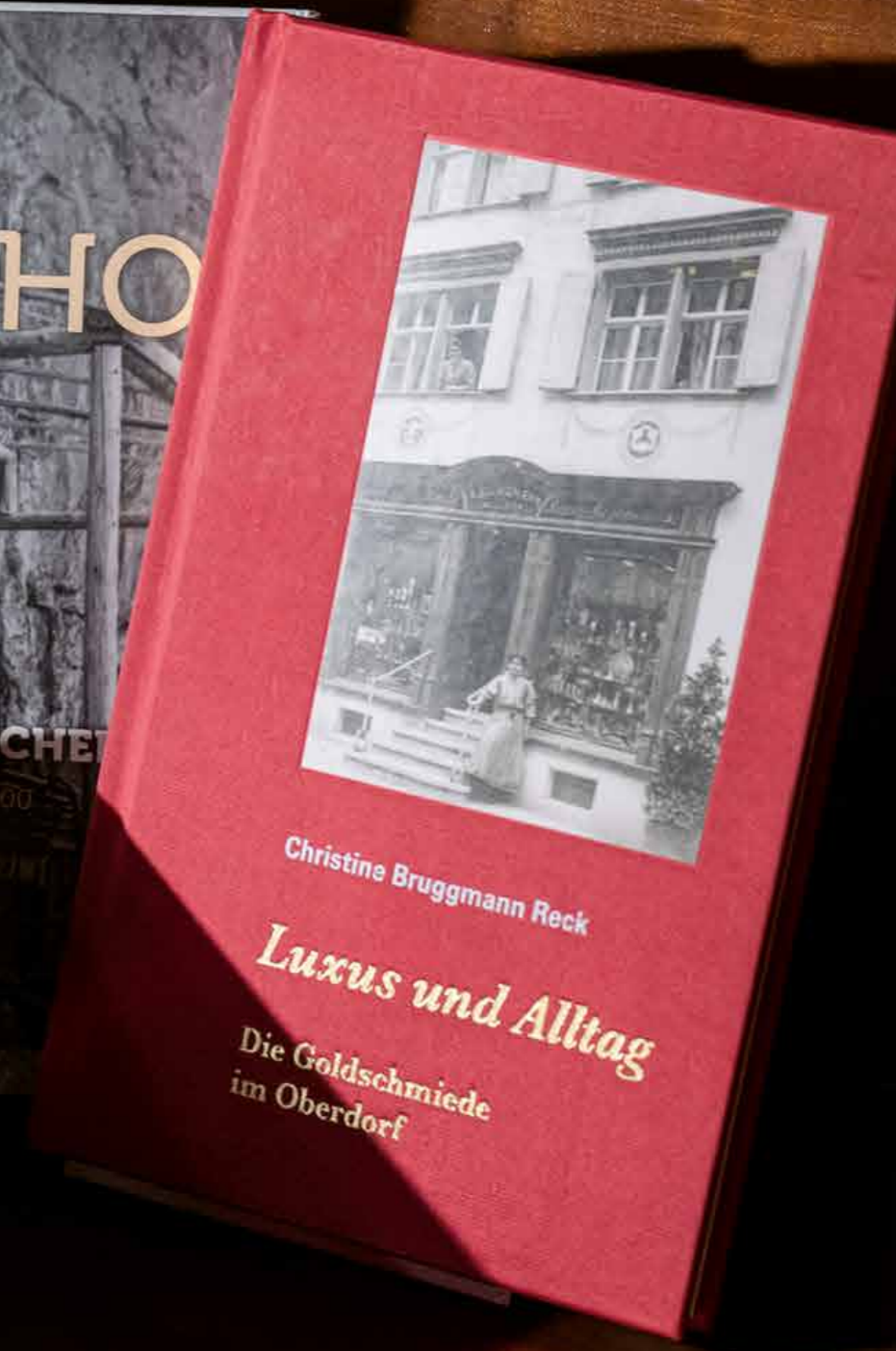
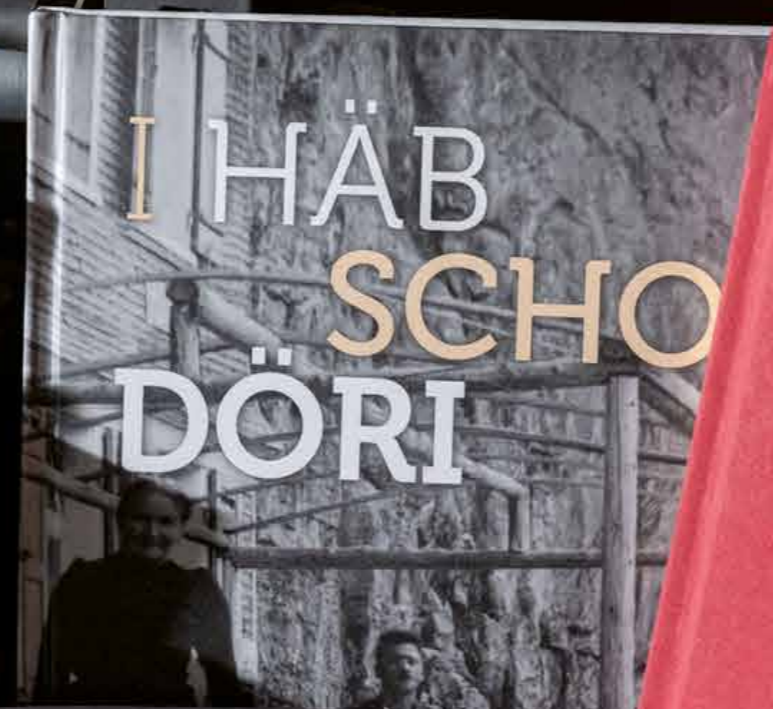


Familien- geschichten

Der eigenen Familiengeschichte nachzuspüren, ist populär geworden. Ruth Weber, Christine Bruggmann Reck und Migg Hehli-Bischofberger sind noch einen Schritt weiter gegangen. Sie haben ihre persönlichen Hintergründe nicht nur erforscht, sondern auch in Buchform veröffentlicht.

Text CHARLOTTE LINSNER // Bilder CARMEN WUEEST UND CHARLOTTE LINSNER



Auf den Spuren der Grossmutter

Ruth Weber lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Walzenhausen. Neben ihrem Job als Leiterin der Fachstelle Spitexentwicklung des Spitex Verbands SG|AR|AI schrieb die Autorin bisher Lyrik. Mit «Das Korsett» gab sie ihr Romandebüt.

«Als meine Grossmutter starb, merkte ich, wie wenig ich eigentlich über sie wusste. Und das, obwohl wir früher so viel Zeit miteinander verbracht hatten. Ich fragte mich, wie man so alt werden und kaum etwas zurücklassen

kann», sagt Ruth Weber. Die 51-Jährige entschied sich für eine Recherche über das Leben ihrer Grossmutter. Was sie herausfand, liess sie in die Diplomarbeit eines Kurses für literarisches Schreiben einfliessen. So entstand «Das Korsett». Die Autorin schickte das Buch an zwei Verlage und erhielt prompt Antwort. «Hätte es nicht funktioniert, wäre das auch in Ordnung gewesen. Aber es hat mich sehr gefreut, dass der orte Verlag mein Buch angenommen hat».

Bild: Julius Schär, Kammerphotograph, Innsbruck



Sie führte ein Leben im Hintergrund, doch in der literarischen Verarbeitung der Familiengeschichte spielt Ruth Webers Grossmutter die Hauptrolle.



IM MITTELPUNKT steht die Grossmutter, trotzdem handelt der Roman der Enkelin von der ganzen Familie.

Ruth Weber: Das Korsett

In ihrem Roman erzählt Ruth Weber die Geschichte von Anna, die 106-jährig in einem Ausserrhoder Altersheim stirbt. Ihre Enkelin Lena erinnert sich an die Ferien, die sie als Kind bei den Grosseltern verbracht hat. Gleichzeitig wird ihr bewusst, dass sie über Anna und deren Sohn – Lenas Vater – nicht viel weiss. Dass das aussergewöhnlich lange Leben kaum Spuren hinterlassen hat, löst in ihr Betroffenheit aus. Lena macht sich auf die Suche. Auf die Suche nach Gründen für die Verschlossenheit der Grossmutter und die Wortlosigkeit des Vaters. Auf die Suche nach der Geschichte ihrer Familie, deren überschaubarer Alltag im Appenzeller Mittelland mit dramatischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts verbunden ist.

Die Vergangenheit zum Leben erwecken

Auch bei Christine Bruggmann Reck war ein Todesfall in der Familie der Auslöser für ihre schriftstellerische Tätigkeit: «Vor seinem Tod übergab mir mein Vater das Journal meines Urgrossvaters. Darin hatte dieser Teile seines Lebens für seine Nachkommen festgehalten. Mein Vater war leider nie dazu gekommen, die Notizen ins Reine zu schreiben. Als er starb, übernahm ich diese Aufgabe für ihn.» Das war der Anstoss zum Buch «Luxus und Alltag – Die Goldschmiede im Oberdorf». Darin ist nicht nur das gesamte Journal im Anhang abgedruckt. Auch die Geschichte des Familiengeschäfts Goldschmiede Bruggmann in Herisau ist in Text und Bild dokumentiert. Die Autorin finanzierte den Druck aus eigenen Mitteln. «Ich wollte nicht, dass noch jemand anders Einfluss auf Inhalt und Gestaltung nimmt», sagt sie und lacht.

Christine Bruggmann Reck lebt und arbeitet heute in Köln und Südfrankreich. Sie wanderte 1995 mit Mann und Tochter nach Deutschland aus. Die gelernte Kindergärtnerin und Heilpädagogin arbeitet seit 1984 als Schmuckgestalterin. Sie ist damit in die Fussstapfen ihrer Vorfahren getreten. Die Goldschmiede ihres Vaters zu übernehmen, kam für die 68-Jährige aber nie infrage. Sie entschloss sich, das Geschäft nicht weiterzuführen: «Ich hatte natürlich Zweifel. War es das Richtige, die Goldschmiede zu verkaufen? Sollte ich das Geschäft doch übernehmen? Die Geschichte des Schmuckgeschäfts in einem Buch aufzuarbeiten, half mir, die Bedenken auszuräumen und festigte meine Entscheidung. Jetzt kann ich durch das Buch blättern, und so die Vergangenheit zum Leben erwecken. Die Goldschmiede ist nicht verloren.»

Christine Bruggmann Reck: Luxus und Alltag – Die Goldschmiede im Oberdorf

In «Luxus und Alltag» erinnert sich Christine Bruggmann Reck an ihre Vorfahren, eine Goldschmiedefamilie über mehrere Generationen. Sie blickt auf das Haus der Familie in Herisau, auf Arbeitsprozesse und Auftragsarbeiten sowie auf die Schmuckstücke, die über die Jahrzehnte im Familienbetrieb entstanden sind.



DIE AUTORIN wurde mit ihrem Buch diesen August in Südfrankreich von Hans Ulrich Reck fotografiert. Für ihre Familiengeschichte orientierte sie sich an dokumentierten Fakten.



Bild: Fotograf unbekannt

Das Foto aus dem Familienfundus stammt aus dem Jahre 1911. Es zeigt die Bruggmann Goldschmiede an der Oberdorfstrasse in Herisau. Aus dem Fenster blickt Florentina Bruggmann geb. Koch. An der Treppe steht ihre Tochter Marie Bruggmann, Schwester von Max August Bruggmann.

Reise in die Tiefe

«Als ich ein kleiner Bub war, erzählte mir meine Grossmutter oft Anekdoten über unsere Familie. Immer wieder ging es um meine Urgrossmutter, die «Äscher Nann». Die alten Geschichten haben mich fasziniert», sagt Migg Hehli-Bischofberger. Der 60-Jährige lebt mit seiner Frau und drei Töchtern in Weissbad, arbeitet als Lehrer an der Oberstufe Appenzell und als Kantonsrichter am Verwaltungsgericht. Das Buch «I häb scho döri» ist seine erste Publikation und wurde von der Druckerei Appenzeller Volksfreund herausgegeben. «Ich reiste früher gern und war gefühlt schon fast überall», erinnert sich der Autor. «Irgendwann wollte ich mich nicht mehr nur horizontal bewegen, sondern in die Tiefe gehen. Ich

beschloss, mich mit der Geschichte meiner Urgrossmutter auseinanderzusetzen.» Zuerst schrieb Migg Hehli-Bischofberger lose Erzählungen: «Ich pickte mir einzelne spannende Momente heraus und erforschte diese. Insgesamt schrieb ich 24 Geschichten. Ich hatte nicht geplant, sie als Buch zu veröffentlichen. Aber als ich an einem geschäftlichen Weihnachtsessen eine dieser Geschichten vorlas, waren alle hellauf begeistert. Viele rieten mir, ein Buch daraus zu machen.» Gesagt, getan: Aus den Kurzerzählungen wurden 24 Kapitel. Und die Gäste des Weihnachtsessens sollten mit ihrer Begeisterung Recht behalten: Inzwischen ist «I häb scho döri» in dritter Auflage erschienen.

Migg Hehli-Bischofberger: I häb scho döri – Das harte Leben der Nann beim Äscher und Wildkirchli um 1900

Migg Hehli-Bischofberger erzählt in «I häb scho döri» die Geschichte seiner Urgrossmutter Maria Johanna Dörig, die fast die ganze erste Hälfte des 20. Jahrhunderts Gastwirtin auf dem Äscher war und zur legendären «Äscher Nann» wurde. Tatenrang und Pioniergeist waren bei ihr und ihrem Mann Frenz in reichem Masse vorhanden. Vieles liess sich planen, doch immer wieder gab es auch Ungeplantes oder gar Unerwünschtes. Vor allem solche Dinge stellten die «Äscher Nann» vor Situationen, in denen das «I häb scho döri» wie eine innere Aufforderung an sich selbst klingt.

Aus einem Fotoalbum der «Äscher Nann»: Die «Äscher»-Wirtin Maria Johanna Dörig zusammen mit einem Gast.

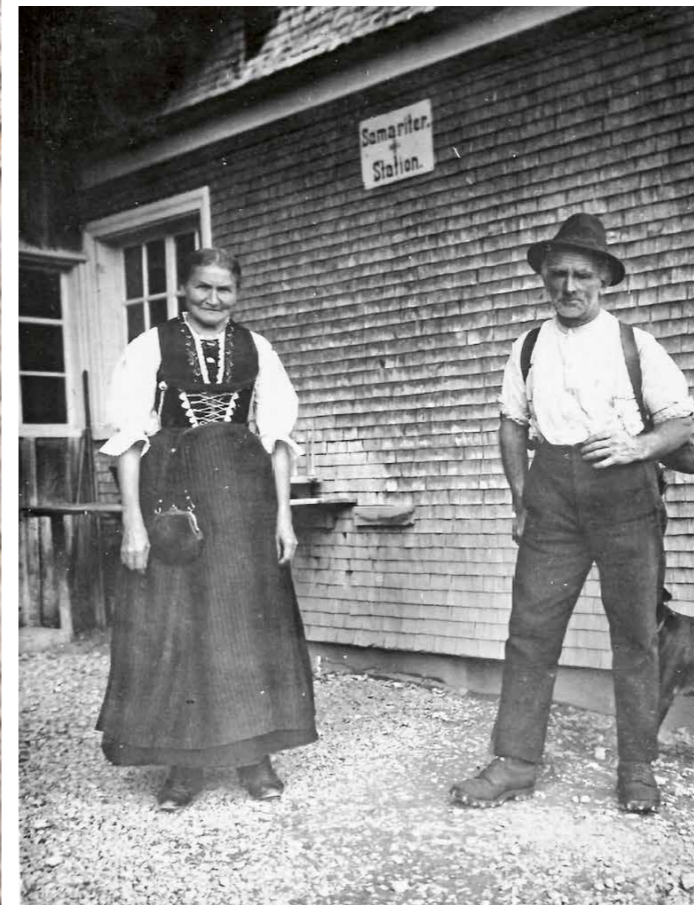


Bild: z/vg



FÜR DEN AUTOR waren Erzählungen von Menschen, die seine Urgrossmutter kannten, die beste Quelle.

Erinnerungen auffrischen und Fragen stellen

Fingerspitzengefühl, kreative Lösungen und ein Bewusstsein für mögliche Kritik, sind gute Voraussetzungen für alle, die mit dem Schreiben einer Familiengeschichte liebäugeln. Tipps, wie dieser Balanceakt gelingen kann, haben die Autorinnen und Autoren der vorgestellten Bücher. Ruth Weber rät: «Ich würde mit den eigenen Erinnerungen starten: Wie hat das Essen der Mutter oder Grossmutter geschmeckt? Wie roch es zu Hause? Welche Farben waren im

Haus präsent? Erinnerungen haben so viel mit den Sinnen zu tun.» Christine Bruggman Reck geht die Sache von einer anderen Seite an: «Man sollte den Vorfahren Fragen stellen, sie erzählen lassen und ihre Geschichten zusammen mit den eigenen Erinnerungen verwenden.» Auch Migg Hehli-Bischofberger rät, mit den Menschen im Umfeld der Familie zu sprechen. «Das macht es möglich, authentisch zu schreiben.»

RUTH WEBER ERKANNT bei ihren Recherchen schnell: «Das Korsett» ist nicht nur die Geschichte meiner Grossmutter, sondern auch die von mir und meiner ganzen Familie. Ich konnte sie nicht isoliert betrachten.» Nun ist es eine Sache, Nachforschungen über die Familie anzustellen, eine andere, diese zu veröffentlichen. Denn der Inhalt geht nicht nur den Autor oder die Autorin etwas an, sondern betrifft auch die restlichen Familienmitglieder. Das kann zur Herausforderung werden. Ruth Weber war bewusst, dass ihr Roman familienintern für Diskussionen sorgen würde. Doch sie ist mit sich im Reinen: «Ich habe dieses Buch für mich geschrieben, ich musste es einfach tun. Und weil es ein Roman ist, weiss niemand, was wahr und was erfunden ist. Durch das Mittel der Fiktion bin ich nicht auf die Erlaubnis meiner Familie angewiesen.»

Was wohl ihre Grossmutter davon gehalten hätte, als zentrale Protagonistin des Romans zu dienen? «Ich denke, sie hätte gesagt, das sei nicht nötig, das sei alles lange her und ihre Lebensgeschichte nichts, was andere interessieren könnte», räumt Ruth Weber ein. «Aber ich bin sehr sensibel mit ihrer Geschichte umgegangen und wollte niemanden blossstellen.»



Leseprobe DAS KORSETT

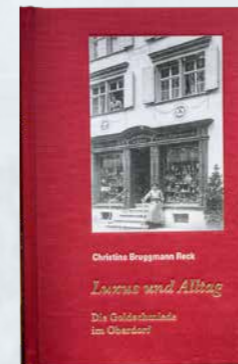
Die Geschichte meiner Grossmutter Anna zu erzählen, heisst, ein Leben zu inszenieren, das mir zu grossen Teilen fremd ist. Es sind Fragmente, die ich zu einem Ganzen zusammendenke. Erinnerungen, Beobachtungen und Gefühle, die ich mit ihr verbinde und die mir helfen, ihr Leben und damit

auch das Leben meiner Familie verstehen zu können. Die Ferien, die ich als Kind bei den Grosseltern in Speicher verbrachte, haben sich mir eingepägt. Es ist der Geruch der Wohnung, des dunklen Treppenhauses, des Estrichs, der Backerbsensuppe. Es ist das Geräusch der herannahenden Trogenerbahn, es ist das Warten auf der gegenüberliegenden Strassenseite mit dem Milcheimer an der Hand auf den Milchmann, es ist der Geschmack von stichfestem Vanillejoghurt, es sind Brombeeren, die wir am Waldrand pflückten. Die Überschaubarkeit des Tagesablaufs und das Dorf Speicher, das ich auf unseren Spaziergängen aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtete, liessen in mir das Gefühl aufkommen, mich in einer Märchenwelt zu befinden. Mit der Grossmutter verband mich Kinderglück. Dass dieses irgendwann Risse bekam, merkte ich erst, als es zu spät war (Seite 10).

Erhältlich beim Verlagshaus Schwellbrunn,
verlagshaus-schwellbrunn.ch

CHRISTINE BRUGGMANN RECK fragte bei der Entstehung von «Luxus und Alltag» niemanden um Erlaubnis. «Ich habe es einfach gemacht», sagt sie und lacht. «Ich wollte meine Erinnerungen nicht durch Einwände verfälschen lassen. Und es gab nur gutes Feedback.»

«Luxus im Alltag» ist ein rein dokumentarisches Buch. «Unsere Familiengeschichte ist auch eine Erwerbgeschichte. Was die Familie arbeitet, prägt sie wesentlich. Und weil mein Buch wirtschaftlich, historisch und dokumentarisch bleibt, bin ich niemandem auf die Füsse getreten», erklärt die Autorin.



Leseprobe LUXUS UND ALLTAG - DIE GOLDSCHMIEDE IM OBERDORF

Wir Kinder hatten grossen Respekt vor dem Grossvater, fühlten uns in seiner Gegenwart eher gehemmt, im Gegensatz zur geliebten Grossmutter, mit der wir uns frei und fröhlich bewegten. An der Werkbank allerdings habe ich

ihm mit Ehrfurcht und Bewunderung über die Schulter geschaut. Die Präzision und grosse Geduld, die so ruhige Hand, mit der er die vielfältigen Werkzeuge führte, beeindruckten mich stark.

Von besonderer Art waren die wöchentlichen Tanzstunden mit ihm. Über viele Jahre hinweg durften wir Kinder immer Freitags bei den Grosseltern an der Sonneggstrasse zu Mittag essen, eine Tradition, die noch lange nach Grossvaters Tod andauerte. War der Tisch abgeräumt und das Möbel wieder mit dem schweren Leinteppeich bedeckt, öffnete mein Grossvater mit feierlicher Geste das Grammophon, legte eine Platte auf, meistens einen Walzer, einen Deutschen Tanz oder einen Marsch, nahm unsere kleine Schwester Kathrin auf den einen Arm, Brigitte oder mich an die andere Hand. Die Geschwister nahmen sich dann wiederum bei der Hand. So standen wir in einer Reihe nebeneinander, und Grossvater versuchte mit der ihm eigenen Ernsthaftigkeit, uns Tanzschritte beizubringen (Seiten 43–45).

Erhältlich bei Christine Bruggmann Reck unter
christine.reck@yahoo.de oder in der Buchhandlung
Buchpunkt, Oberdorfstrasse 31, 9100 Herisau

MIGG HEHLI-BISCHOFBERGER griff für sein Buch auf den Erfahrungsschatz von Menschen aus dem Bezirk Schwende zurück: «Ich suchte ältere Bürger auf und liess sie von ihrer Kindheit erzählen. So konnte ich atmosphärische Erinnerungen sammeln und verarbeiten.» «I häb scho döri» sei so zum Gedächtnis einer ganzen Generation geworden. «Das war wichtig, denn das Buch ist tagebuchartig aus der Ich-Perspektive der «Äscher-Nann» geschrieben», begründet der Autor. «Um meiner Urgrossmutter so nahe wie möglich zu kommen, wollte ich mich komplett in sie hineinversetzen. Da ich ihr meine Worte in den Mund legte, wollte ich möglichst authentische Erinnerungen schaffen.» Migg Hehli-Bischofberger glaubt, dass seine Urgrossmutter mit der Publikation einverstanden gewesen wäre. «Sie war eine Wirtin, die in der Öffentlichkeit stand und selbst oft Geschichten erzählte. Ich denke, sie hätte sich gefreut.» Und wenn ein anderes Mitglied aus seiner Familie mit der Publikation nicht einverstanden gewesen wäre, gäbe es auch kein Buch. Allerdings hat der Autor erlebt, was Familiengeschichten emotional auslösen können. «Innerhalb unserer Familie gab es einen Mord, von dem ich auch im Buch berichte. Ein Nachkomme kam nach einer Lesung zu mir und sagte, dass ihm diese Szene nahe gehe und er sich dabei nicht wohl fühle. Das hat mich sehr getroffen.»



Leseprobe I HÄB SCHO DÖRI - DAS HARTE LEBEN DER NANN BEIM ÄSCHER UND WILDKIRCHLI UM 1900

Der Horner, vor dem ich schon seit dem letzten Sommer Angst hatte, ist schon fast zu Ende. Ich erinnere mich noch sehr gut an jenen Sonntag im August letzten Jahres, an dem meine Schwester Maria Barbara

wieder einmal bei uns im Äscher als Aushilfe im Einsatz war. Sie bediente die Gäste auf der Terrasse als ich plötzlich merkte, dass sie zugenommen hatte. Sie hatte offensichtlich den Bauch einer Schwangeren, der sich unter der Tracht nicht mehr verstecken liess. Darauf angesprochen bestätigte sie meine Vermutung. Doch die Freude darüber war von ganz kurzer Dauer, denn der Vater des Kindes sollte nicht irgendein Liebhaber sein, sondern mein eigener Frenz. «Bhüet mi Gott. E söttegi Schand. Min Frenz. Bhüet is Gott.»

Maria Barbara musste an diesem Tag nicht mehr weiter bedienen, denn ich schickte sie auf der Stelle ins Tal mit der Bitte, sich hier oben ja nicht wieder zeigen zu lassen (Seite 82).

Erhältlich bei der Druckerei Appenzeller
Volksfreund, shop.dav.ch